

Für Hanna u. Günter

1. Mai - Juni, 1995.

Erlebte Aussiedlung

Wir sind Aussiedler. Seit dem 28.07.1990.

Wir, d. h.:

- Hanna, [redacted]

- Günter, [redacted]

- die Eltern [redacted]

- die Großeltern: [redacted]

- die Großmutter [redacted]

- die Großtante [redacted]

Wir haben den „Papiertkrieg“ beendet. Haben uns redlich durch alle Ämter und Behörden, durchgehköpft“, mit all unseren Unterlagen, Urkunden u. Beweisen. Ich bin dabei oft gefragt worden: „Wieso sprechen Sie so gut deutsch?“  
keine Antwort: „wir SIND Deutsche“.

Jetzt sind wir auch schon deutsche Staatsbürger, mit allen Rechten und Pflichten, die uns daraus erwachsen. Und sind trotzdem Aussiedler. Alles ist so widersprüchlich. Wir sind nun hier zu Hause und werden trotzdem Aussiedler bleiben, wir, die ältere Generation. Wir wollen nicht mehr zurück in die gewesene Heimat und trotzdem fehlt sie uns. Es ist uns etwas verlorengegangen. Oder wurde es uns genommen?

Ihr liebe Hanna, und du, lieber Günter, Ihr beide habt das alles nicht bewusst erlebt. Dazu wart Ihr noch zu klein. Auch die Frage wird an Euch herantreten, man wird sie Euch stellen. Auch Ihr selber werdet Euch fragen: wieso, warum sind meine Eltern, meine Großeltern, die Urgroßmutter und -tante ausgesiedelt? Warum sind sie fort von zu Hause?

Wenn Ihr Euch diese Fragen stellt, werdet Ihr hoffentlich keine „Aussiedler“ mehr sein, sondern werdet ihr eigenen Vaterland, keine „nationale Niederheit“, keine „Außenseiter“.

Hoffentlich wird einmal der Tag kommen, an dem der Mensch nicht, nach seiner nationalen Zugehörigkeit eingeschätzt wird, sondern nach seinem inneren Wert, seiner Haltung sich selbst und der Gemeinschaft gegenüber, nach seiner Menschlichkeit.

Gott möge Euch eine gute, helle Zukunft schenken und die Einsicht und Kraft auf dem rechten Weg zu bleiben, wenn düstere und dunkle Zeiten kommen sollten!

Wen zurück zu unserer Aussiedlung, werde ich erzählen, beschreiben können, wie alles verlaufen ist? Werde ich erklären können, wie es zu diesem Entschluß gekommen ist? Warum ist es überhaupt gefasst worden? Wie lange hat uns die Frage „was sollen wir tun?“ gequält?

Wie lange hat uns der Zweifel hin- und -hergerissen?  
Der Zweifel: ist es richtig oder falsch?

Wann habe ich deswegen zum ersten mal die Angst  
verspürt? Die Angst, die von irgendwo aus meinem  
Inneren kam und mir schier die Kehle zuschnürte. Wie  
oft haben wir gebetet: „Herr weise uns den Weg!  
Stehe uns bei, o Herr!“?

Das sind alles persönliche Fragen, zu UNSERER Aus-  
siedlung. Wieso aber hat es überhaupt DIE AUS-  
SIEDLUNG gegeben? Wie ist es zu diesem Exodus ge-  
kommen?

Ich kann keinen Tatsachenbericht schreiben. Ich kann  
nur versuchen, zu schreiben über meine Erlebnisse mit  
Tatsachen, die heute Geschichte sind.

Ich muß aber weit zurückgreifen.

Wir haben uns jahrzehntelang immer auf den 23. August  
gefeuert. Sowohl in der Volksrepublik Rumänien, als auch  
später, in der Sozialistischen Republik Rumänien, denn  
damals war Feiertag. Es gab zwar den bezahlten Jahres-  
urlaub, aber Feiertage gab es nur wenige: Neujahr, d. h.  
der 1. und 2. Januar wurden gefeiert, eben als traditionel-  
ler Jahresbeginn; dann der 1. Mai, der Tag der inter-  
nationalen Solidarität der Arbeiter, der in „Arbeiter-  
staat“ Rumänien auch gleich doppelt gefeiert wurde,  
am 1. und 2. Mai; und schließlich der 23. August, der  
„größte nationale Feiertag, der Tag der Befreiung  
vom faschistischen Joch“, zu dem sich auch der 24.  
August gesellte.

Es gab also nur wenige Feiertage. Keine Ostern,  
Pfingsten, Weihnachten, o. d.

Aber das bei einer Arbeitswoche von 6x8 Stunden;  
oft erstreckte sie sich auch über den Sonntag, wobei  
die erzielte Leistung aber nicht höher wurde!

Wir haben uns deshalb immer auf den 23. August gefreut. Schon lange vorher, alle, die berufstätig waren. Aber auch die anderen. Alle: Rumänen, Ungarn, Deutsche, Serben, Slowaken, Juden, Türken, u. a. Obwohl die Hälfte des ersten Tages immer bei der „Defilierung“ verbracht wurde, mit Fahnen, Blumen, Paraden, vorbei an der Ehrentribüne, durch die neugierige Menge Kinder, die die Straßen säumte. Es war aber doch Feiertag. Und wir freuten uns darauf. Auch wir Rumänendeutsche.

Dem wir haben im Laufe der Jahrzehnte den ERSTEN 23. August vergessen, der war ein Meilenstein in der Geschichte der rumänischen Staatsbürger deutscher Nationalität. Der 23. August, 1944.

Wann ich den in Verbindung bringe mit der Auswanderung? Ich glaube, er ist eigentlich der Ausgangspunkt, der Anfang vom Ende zu sagen. Er hat mich über Nacht zu Feinden in eigenem Land gestempelt, der 23. Aug. 1944!

Es war Krieg, der 2. Weltkrieg. Er wütete in Rumänien ebenso wie anderswo. Die wehrpflichtigen Rumänendeutschen leisteten ihren Kriegsdienst in der rumänischen Armee, aber auch bei der Deutschen Wehrmacht, die gemeinsam Front gegen die Russen machten.

Der 23. August 1944 brachte den Mustag, den Frontwechsel; das Chaos neben dem Grauen des Krieges, denn Rumänien verbündete sich jetzt mit der Sowjetunion und kämpfte gegen die Deutschen, Kameraden, Freunde, wurden über Nacht zu Feinden, die Russen stürmten als „Freunde“ ins Land.

Über den Mustag in Rumänien, den er als Soldat dort erlebte, berichtet Hr. Hans Friedrich Leck, ein ehemaliger Oberleutnant der Deutschen Wehrmacht, unter dem Titel: „Gebüßt, gefangen, geflohen - Rumänien 1944 - 1945.“

Die deutsche Wehrmacht zog sich zurück. Mit ihr auch die Rumänideutschen, die in der Deutschen Armee dienten. Es war ein heillosen Rückzug, nach Deutschland.

Dort, wo die deutschen Soldaten auf ihrem Rückzug kämpften, um sich zu verteidigen, dort also wo die Front durch das Land ging und alles schleppte, begab sich mit den deutschen Soldaten auch die deutsche Zivilbevölkerung auf den Rückzug, die Flucht, vor den berüchtigten "Russen", den Russen. Ob das nun in den Karpaten, in der Triebenbinger - Hochebene, oder im Banater Bergland und der Banater Ebene (Flids, - "Flid") u. "Flecke" war. Rumänen, die schon seit Jahrhunderten diese Gebiete bewohnten, wurden auseinandergerissen.

Schon die ganze Tragweite dieses 23. Aug. 1944, konnte zu jener Zeit noch niemand ermessen.

Der Krieg war noch nicht zu Ende aber kam schon der erste Schlag für die deutsche Minderheit in Rumänien. Im Januar 1945 - es war ein bitterkalter Wintermonat - da wurde die arbeitsfähige, deutsche Zivilbevölkerung - Frauen zwischen 18-30 Jahren, Männer zwischen 16-45 Jahren in die Sowjet - Union deportiert, nach Deutsche. Sie sollten wieder aufbauen, was Deutsche vernichtet hatten. (An anderer Stelle werde ich meine Erinnerungen zu die Deportation festhalten und ausführlich darauf eingehen. Soweit ich sie in der Familie und bei den Verwandten erlebt habe.)

Es folgten leidvolle Jahre - unendlich lange Jahre des Grauens, der Not, des Hungers und der Kälte, unendlich lange Jahre der Erniedrigung, Unterdrückung, Entrechtung und der Hoffnungslosigkeit. Für viele das Ende.

Für alle die nicht mehr zurückgekehrt sind in ihre Heimatstadt, wurde in der Kapelle des röm.-kath. Friedhofs von Lugosch, eine hölzernes, schwarzes Kreuzchen an der Wand befestigt. Die Innenwand sieht sich dadurch an wie ein Soldatenfriedhof, mit

-6-

den schlichten, einheitlichen Kreuzchen. Und wenn man mit dem Blick die Reihen überfliegt, da stellt man fest, daß alle in der Blüte ihres Lebens von der „Sense“ des Todes erfasst wurden. -

Sie, die all das Grauen überstanden haben, die nach 3-4-5 Jahren in die Heimat zurück dürften, wurden zum Teil nach Rumänien rücktransportiert, zum Teil aber auch - als Deutsche - nach Deutschland gebracht. Da waren sie nun wieder nicht zu Hause. Zu schwach und mittellos, um aus eigener Kraft in die erste Heimat zu kommen (mit wenigen gelang die illegale Grenzüberbrechung zurück nach Rumänien, zur Familie), verblieben sie in Deutschland und schufen sich eine neue Heimat. Die Familie blieb entzweit. Das war somit die dritte Ursache der Familienspaltung der deutschen Bevölkerung in Rumänien. S. h.: Rückzug der Rumänindeutschen mit Rahmen der Deutschen Wehrmacht, Flucht der deutschen Zivilbevölkerung vor den herankommenden Russen, in jenem verhängnisvollen August 1944, und die Deportation.

Die Zusammenführung all dieser Familien, die durch den 2. Weltkrieg auseinander gerissen waren, war schließlich der Grund und Zweck des Abkommens zur Familienzusammenführung, zwischen Deutschland und Rumänien. Und dieses Abkommen war die Grundlage der Aussiedlung; der Stein, der ins Rollen gebracht, eine ganze Lawine mit sich riss. Als unvorstellbare, unberechenbare Spätfolge des Krieges. Weltgeschichte und Einzelschicksal.

Aber zwischen Ursache und Effekt lag eine lange Spanne. Kenn ich nachvollziehen was da geschehen ist? Ich will es versuchen, nur soweit ich es erlebt habe und mein enger Familienkreis, der Kreis der Großfamilie.

die Deportation in die Sowjet-Union war nur das erste Glied einer langen Kette von Verfolgungen, denen die Deutschen in Rumänien ausgesetzt waren: Zwangsarbeit der Zurückgebliebenen, Enteignung, Entrechtung, Verschleppung in die BĂRĂGANSTEPPE, Einbürgerung des Glaubens wegen, vor allem der Priester u. Bischöfe

Der Krieg war schon beendet, Deutschland hat am 09. Mai 1945 bedingungslos kapituliert, die Verfolgungen aber dauerten bis in die 50-er Jahre hinein.

Ich, als Kind, habe nicht alles erfassen können, was da geschehen ist. Die ganze Tragweite habe ich nicht ermessen können. Aber was in unserer Familie geschehen ist, das habe ich erlebt und bis heute nicht vergessen. Die Wut während des Krieges war allgemein. Doch gab es auch Ausnahmen. Aus einer viel späteren Sicht und Einsicht weiß ich, daß es immer Menschen gibt, die sich die Wut anderer zunutze machen.

Mein Vater war während des Krieges fort. In Deutschland. Als Rumänideutscher. Es gab ein Abkommen zwischen Deutschland u. Rumänien; Rumänien schickte Arbeiter in die Gönningwerke bei Braunschweig.

Zwei Jahre war mein Vater dort, hat nicht in seinem Fach gearbeitet, wie in Rumänien versprochen, sondern in einer Munitionsfabrik. Im Frühjahr 1944 ist er zurückgekehrt, wurde „conscript“, d. h. zur rumänischen Armee einberufen, was also wieder nicht zu Hause.

Endlich, im Herbst/Winter 1944 hatten wir meinen „Vati“ zu Hause. Aber schon im Januar 1945 wurde er verschleppt. Sie hatten ihn merkt. Ein Jahr keine Nachricht... Bangen, Ungewissheit,

8

Hoffnungslosigkeit. Oder hat uns doch die Hoffnung gehalten?

Vom Januar bis im Sommer 1945 war meine „Kutti“ im Kugoscher Krankenhaus. Eine Folge der Verschleppung; denn auch sie war schon im Sammellager, wo sie aber, in der zweiten Wacht, als Notfall, ins Krankenhaus überführt wurde. Sie schwelte monatelang in Lebensgefahr. Ich glaube auch noch heute daran; meine Gebet hat sie gerettet. kein irühnstiges Gebet. Ich war verzweifelt und einsam. 1/2 Jahr alt.

Kutti's Schwester, Anulataunte, deren Mann, Janionkel, auch in Deutschland war, wohnte bei uns seit 1942. In meinem Elternhaus. Ohne Kiste. Sie hatte kein Eigenheim. Es war selbstverständlich für Kutti, ihr Obdach zu gewähren. Und es kam beiden zugute, denn keine war allein. Und: „geteiltes Leid ist halbes Leid“. Auch als Janionkel nach dem Krieg zurückkehrte, wohnten sie noch bei uns, bis 1950, als sie sich ein bescheidenes Eigenheim errichteten.

Ich war also nicht allein, Ich war aber einsam. Ich hatte keine Mutter, keinen Vater, wir hatten kein Geld, mit dem nötigste, der elektrische Strom wurde uns unterbrochen. Die Petroleumlampe war billig, aber... Was mir am schwersten gefallen ist, war all der Arbeit die mir Haus zu tätigen war, war das Holzschneiden, das ganze Winterholz meystem wir, meine Tante und ich, mit der Hand sägen schneiden, auf dem „Holzbock“, wobei sie mich immer ermahnen mußte, gleichmäßig zu „ziehen“. das Holzhacken war schon leichter. Bloß einmal brachte ich mir dabei in den Finger, Feuer machen mit Ofen war auch nicht einfach...

Immer hatte ich Angst. Angst vor den Soldaten, Angst vor der Polizei. Die sind doch nun meine Eltern gekommen. Warten in der Wacht...

Endlich kam meine Mutter nach Hause. Abgemagert bis zum Skelett. Die Konvaleszenz dauerte lange. Sie erholte sich nur langsam. Und immer

wieder -kam die Polizei. Sie sollte zur Zwangsarbeit, zu der russischen „Besatzung“. Es wurde ihr noch eine „Gurdenfrist“ gewährt.

Die Angst der Erwachsenen übertrug sich auf mich. Wir kamen aus der Angst gar nicht heraus. Auch Angst vor Vergewaltigungen. Obwohl die russischen Soldaten strenge Forderungen diesbezüglich hatten und man auch von harten Strafen hörte, gab es doch immer wieder beklagenswerte Opfer.

Die Angst begleitete uns wie ein Schatten. Sie verfolgte uns bis in die Nacht hinein, bis in den Schlaf.

Wir wohnten zwischen Rumänen. Solange Rumänien Verbündeter Deutschlands war, waren die unreligiösen Beziehungen durch nichts getrübt. Das änderte sich aber nach dem „glorreichen“ 23. August 44 und nach dem unheilvollen Kriegsende. Eines Tages, schlug der Wächter mit voller Wucht, mit seiner Holzkeule, in die Bretterwand unseres „Schlupfes“ (Holzkammer, Scheune), die Trennwand zwischen unserem angrenzenden Eigentümer, vom Alkohol angefeuert, schrie er mit tierischer Stimme: „eu amon pe toti nemicii“ („ich bringe alle Deutsche um“). Die Angst in mir stieg ins Unermessliche. Es war niemand da, der uns schützen konnte... Wir konnten uns nirgends beschweren... Wir waren Deutsche... Wir waren an allem schuld... Wir haben den Fluss entfesselt... Wir waren schuld, daß es nur wenig zu essen gab, nichts zum rauchen.

Die Wackkneigszeit war nicht leichter als die Kriegsjahre vorher. Unsere Reserven im Elternhaus waren nach und nach aufgebraucht. Mutter hat uns mit Stickerarbeit schlechtes und recht dreckiges gebracht. Es heißt: „wo die Not am größten, ist Gottes Hilfe am nächsten.“ Die Not war groß. Es war höchste, ja allerhöchste Zeit, daß mein Vater noch

Fliese kam. Und Gott hat uns geholfen! Am 20. Okt. 1949, nach knapp fünf unendlich langen Jahren, kam mein Vater aus der Deportation nach Hause (mit kurzen Unterbrechungen, von er in den 40-er Jahren, insgesamt 10 Jahre hinweg von seiner Familie getrennt).

Wir mussten uns wieder an ihn gewöhnen. Auch er an uns. Wir waren uns schon fremd...

Noch wir haben wieder zueinander gefunden...

Wir wurden wieder eine Familie...

Nach und nach normalisierte sich das Leben in Europa, auch in Rumänien. Nach und nach wurde wieder aufgebaut was der Krieg vernichtet hatte, nach und nach trat Ordnung an Stelle der Verwüstung.

Die Einzigerkerten behielten beim, desgleichen die Kriegsgefangenen, die deportierten. Viele Kinder aber warteten vergebens auf die Heimkehr ihrer Väter aus dem Krieg, ihrer Mütter aus der Deportation. Viele Eltern warteten vergebens auf die Heimkehr ihrer Kinder. Wer kann das Leid der Waisen u. Waisen ertragen?

Noch Zeit eilt, weilt, teilt, -heilt...

Kriegsraum, Kriegsraum wurden die Erinnerungen an den Krieg verdrängt, die Wunden die er geschlagen hatte heilten, obwohl sie hössliche Narben hinterließen.

Nach und nach gab's wieder normale zwischenmenschliche Beziehungen. Ein frischer Wind wehte durchs Land. Aufwind!

Die Rumänische Volksrepublik (RVR), später dann Sozialistische Republik Rumänien (SR), behauptete ihren Platz auf der Europäischen Bühne, so gut es obenging. Die Monarchie wurde schon am 30. Dez. 47 abgeschafft, der letzte König Rumänien, Michael I., aus dem Geschlecht der Hohenzollern-Sigmaringen, aus dem Land verwiesen (er lebt heute, 1995, mit seiner Familie in der Schweiz).

Dann folgte an die Macht das Proletariat, mit seinen Diktatoren. Als Letzter von ihnen, NICOLAE CEAUȘESCU

(1965).

In seiner frühen Regierungszeit war er noch viel fortschrittlich gesinnt, quass ein gewisses Interesse auf internationaler Ebene. Im eigenen Land machte sich, trotz politischer Verfolgungen, ein „politischer Internationalismus“ spürbar. Den nationalen Minderheiten wurden gewisse Entfaltungsmöglichkeiten gewährleistet, gewisse Freiheiten zugestanden, im Bezug auf Sprache und nationale Identität, doch nur im Rahmen der vorgeschriebenen Ideologie.

Was Kulturleben der Rumänien-Deutschen, ob Siebenbürger Sachsen, oder Banater Schwaben, entfaltete eine gewisse Blüte in: Schulen, Presse, TV, Theater, - mit ausnehmendem Repertoire und guten Darstellern - Literatur, Brauchtum, Liedgut, u. a. Doch, wohlgemerkt, alles im vorgegebenen Rahmen! Die Religionsfreiheit war durch das Grundgesetz (CONSTITUTIE) garantiert, doch Kommunismus = Atheismus! Die Religion der Mehrheit in Rumänien war, bei der absoluten Mehrheit, röm.-kath. und evangel.-luth. Die religiösen Handlungen und Zeremonien mussten sich strikt auf die Kirche beschränken, mit innerhalb der Kirchengebäude. Religionsunterricht in den Schulen, Prozessionen, Wallfahrten, u. a. waren verboten. Religiöse Feiertage gab es überhaupt keine. Sonntags wurden immer verschiedene Schüleraktivitäten organisiert, um eine eventuelle Teilnahme am Messopfer zu verhindern. Die Erziehung in der Schule war gezielt gegen Gott. Das Zitat (von Lenin?) „die Religion ist Opium für das Volk“ wurde immer wieder aufgetischt.

Die Priester erteilten, wenn möglich, Religionsunterricht innerhalb des Pfarrhauses, doch sie wurden immer wieder bespitzelt.

Der Kirchenchor, dem ich, trotz allem, angehörte, hielt seine Proben auch im Pfarrhaus, im gewissen Refektorium der Mönche-Paters. Bei Ausfällen geschah das immer „bedeckt“. Wir existierten als irgend eine Touristengruppe.

Trotz all diesen Einschränkungen, gab's auch

beim Chor eine „Blütezeit“ in den sich steigenden 60-er u. in den 70-er Jahren. Dank seines dirigenten, auch Kantor u. Organist, MARTIN METZ, der sehr talentiert und unermüdelich engagiert war, bot „unser“ Jugoslawen Kirchenchor ausnehmend geistliche Musik, feierliche Messen mit Orchesterbegleitung, zu festlichen Anlässen. Der Chor war ein gemischter Chor, d. h. es sangen Frauen u. Männer, jung und alt, aber auch Deutsche, Ungarn, Rumänen. Letztere waren vor allem griechisch-katholisch, also uniert (rumänisch: UNITI). Diese Kirchen waren „außer Gesetz“, d. h. sie wurden zwangsläufig den rumänischen orthodoxen Kirchen ausgeschlossen, die Priester mussten überstreichen; wenn sie dies nicht taten, wurden sie eingekerkert. Die meisten griechisch-katholischen Gläubigen kamen in unsere, röm.-kath. Kirche.

Im Orchester spielten Musiker u. Laien, Angehörige der kath., reformierten (Calvin), evangelischen / l. luther) Religion und auch Juden.

Wotgebrungen wurde zu Weihnachten, oder an anderen religiösen Feiertagen, das „musikalische“ Hochland immer abends gelebt, wenn die Gläubigen aus der Arbeit kamen, waren es doch „normale“ Arbeitstage.

Außerdem sang der Chor, an gewöhnlichen Sonntagen, abwechselnd deutsch, ungarisch, rumänisch.

Auch das war charakteristisch für Rumänien: Parteileute in führender Stellung ließen ihre Kinder meist kirchlich taufen. Aber in Verborgenen, in ganz entlegenen kleinen Dörfern oder in Bergkapellen, wurde so manche kirchliche Taufe vollzogen.

Somit vom religiösen Aspekt.

Der Aufschwung der kulturellen Entfaltungen, nicht nur der nationalen Minderheiten / mitwohnenden Nationalitäten), sondern auch der rumänischen Bevölkerung, war ermöglicht durch die entsprechende Infrastruktur.

Die gesamte ökonomische Entwicklung des Landes hatte in jener Zeit, eine positive Tendenz. Arbeit kostete noch, daß das Schulwesen, auf jedem Niveau, kostenlos war, Eintritt in Theater und Museen, Konzerte, usw. sehr preisgünstig und deshalb zugänglich für jedermann waren. Das Gleiche galt für Bücher, Alben, Schallplatten, usw. Es waren ja letzter strahlende Institutionen. Der zeitgenössische rum. Dichter Adrian Paunescu sagte sehr sinnvoll: die Literatur in Rumänien soll aus einer Treibhauspflanze eine Weizenblume werden, an der sich jeder erfreuen kann. -

Noch, ich wiederhole: ALLES sollte nach vorgegebenen Richtlinien ablaufen, alle geistigen Schöpfungen sollten u. durften nur einem Zweck dienen: der Verherrlichung des sogenannten Sozialismus und Kommunismus. Andere Ideen u. Anschauungen waren grundsätzlich verboten und verfolgt. Das war die allgemeine Tendenz. Bei den Deutschen in Rumänien ging es außerdem aber auch um die Bewahrung ihrer Identität.

Wir befanden uns auf einer „Spracheninsel im Völkermeer“ und achteten deshalb um so mehr darauf, dieses „wertvolle Gut“, unsere Muttersprache zu bewahren. Die Sprache der Bauern Schwabens in Rumänien, mit all ihren Dialekten, die die Einwanderer vor 200-250 Jahren aus dem (süd-west) deutschen Landen mitgebracht hatten. Es mag wohl nationalistisch klingen, was es aber nicht.

Im Bauert gab es schon seit Jahrhunderten ein „Völkeramalgam“. In normalen Zeiten, kamen die Menschen miteinander und miteinander auch gut aus. Da gibt es „internationale“ Freundschaften, die schon in der Kindheit geknüpft werden. Die Stadtkinder des Bauerts wachsen meistens 2-3 sprachig auf: mit ihrer Muttersprache, mit Rumänisch, als offizielle Landessprache und irgend einer anderen Sprache, je nachdem welche Nation in der Nachbarschaft oder am Spielplatz am meisten vertreten war / rum.-deutsch-ungarisch, rum.-türkisch, u. a. mehr.

Für Außenstehende mag das unverständlich sein! bei verschiedenen Öktern mußte man in Rumänien gewisse „Formulare“ - Drucksorten ausstellen, auf denen nebst der Nationalität auch die Muttersprache angegeben werden mußte, denn die waren nicht immer „deckungsgleich“, die Nationalität wurde nach der des Vaters bestimmt. Es gab viele Miserehen in Banat.

Obwohl dieses Neben- u. Miteinander, in normalen Zeiten gut funktionierte, war doch ein jeder darauf bedacht, seine eigene nationale Identität zu bewahren. Das war kein nationalistisches Verhalten, zuzuge aber von nationalem Bewusstsein, die Wenigsten wollten assimiliert werden, oder waren gleichgültig ihrem eigenen nationalen Wesen gegenüber.

Obwohl es viele Interferenzen zwischen den einzelnen Sprachen in diesem vielfältigen Sprachraum, Banat gibt - ist doch die Sprache ein „lebendiges“ Gut, das die Zeit und den Raum in denen sie gesprochen wird, widerspiegelt - so waren die Serbschen in Banat und Siebenbürgen / (und nicht nur sie) doch darauf bedacht, ihr geistiges Gut u. Erbe zu bewahren und es den Nachkommen weiterzugeben. So wie Menschen in der Diaspora mehr zu ihrem Glauben stehen, so wollten die Serbschen in „fremder“ ja oft feindlicher Umgebung, auf ihr „eigenes Wesen“, - Sprache, Glauben, Brauchtum, u. a. - auf ihre eigene Identität, denn sie war, wenn nicht bedacht, so doch immer gefährdet. (\* siehe Rückseite!)

Die Serbschen in Rumänien waren, wohlgenutzt(!) in normalen Zeiten, geehrt u. geschätzt, wegen ihrer „typischen“ Eigenschaften: Ehrlichkeit, Fleiß, Gründlichkeit, Zuverlässigkeit, Sinn für Reinlichkeit, u. a. Und sie wiederum liebten ihre Heimat und waren ihr zugetan. Es war eine schöne Heimat, besungen von rumänischen und anderen Dichtern, auch von rumänindeutschen!

\* Zu Seite 14:

Wilhelm Konemann, der Autor des Buches „Reincke oder  
Hekel“ (das Versgedicht stammt aus dem 13. Jhd. aus  
Holland, wurde 1498 in Lübeck, in Niederdeutsch, im 19. Jhd.  
in hochdeutscher Versen und schließlich im 20. Jhd.  
in Prosa herausgegeben) schreibt in seinem Vorwort  
zur 1. Auflage (Frankfurt/M. - Ginnheim, Ostern 1930), u. a.:

„Dann hatten wir uns die siebenbürgischen Lir-  
mönche von Klattich hergenommen und zu unserem  
Verwundern bemerkt, wie jene rheinischen Auswanderer,  
die vor achthundert Jahren nach Siebenbürgen zogen, ihr  
feines, gutes Mönchengut treuer bewahrt hatten als  
die Klönner...“

Die „Bauerer Schwaben“ sind „erst“ im 18. Jhd. in  
das Bauert gekommen, doch auch sie haben ihr  
kulturelles Erbe ebenso hoch im Ehren gehalten.

„O Land, du allerschönstes Land!  
kein Heimatland Bauernland  
Auf Erden ist kein Land dir gleich  
Als wärst du selbst das Himmelreich.“ (Peter Jung)

So habe ich, so haben wir, die zweite Hälfte des 20.-ten Jahrhunderts in Rumänien erlebt, mit ihren politischen, wirtschaftlichen, kulturellen, ethnographischen, u. a. Gegebenheiten und Eigenheiten. In diese Lage hinein, kam das zwischenstaatliche Abkommen zwischen der Bundesrepublik Deutschland u. Rumänien, über die Familienzusammenführung.

Es waren aber schon 20 und mehr Jahre durchs Land gezogen, seit Kriegsende, die nächste Generation, die Kinder der Kriegskämpfer, der Deportierten u. Geflüchteten waren schon herangewachsen, waren z. T. schon erwachsen und hatten selbst eigene Familie gegründet. Sie drängten in die Freiheit. Während die Älteren schweren Herzens alles zurückließen, um die Familie, die Jahrzehntelange getrennt war, zusammen zu führen, stürmten die Jungen in ihrem Freiheitsdrang davon. Es ging ihnen alles viel zu zögerlich voran. Obwohl der deutsche Staat zu Rumänien ein „Kopfgeld“, eine Abfindung bezahlte, war jährlich nur eine gewisse Aussiedlungsquote genehmigt, von rund 2.000 Deutschen.

Viele Jugendlichen riskierten ihr Leben, so manche verloren es auch, indem sie schwach, d. h. illegal, über die streng bewachte Westgrenze des Landes flohen, oder im Süden, durch die Fluten der Donau, in die Freiheit strömten.

Sei mir zum letztemal gegnüst,  
kein Vaterland, das, feige du mich,  
die Fesse dem Despoten küßt  
und seinem Wink gehorcht stumm.

-16-

Wohl schlief das Kind in deiner Arm;  
du gabst, was Kraben Frauen kaum;  
der Jüngling fand ein Liebeswarm;  
noch keine Freiheit fand der kaum.

- - -

Aus: Abschied

Lied eines Auswanderers  
von Viktorus Lenau

Woh denen, die erwischt wurden! Wie viele Opfer  
sind wieder zu beklagen?

Die Familien der älteren Generation wurden zusammen-  
geführt, aber bei den jungen Menschen gab es da-  
derlei Familien die auseinandergerissen wurden. So  
fügte sich eine Glied an das andere, zu einer langen  
Kette...

#

Im Jahre 1974 bekam unsere Tochter, die eben das  
zweite von vier Hochschuljahren an der Universität  
Tübingen, Fakultät Philologie, Katheder Germanistik u.  
Anglistik, erfolgreich abgeschlossen hatte, ein Stipendium  
für einen Zeitraum von einem Monat in Deutschland.  
Die BRD vergab Stipendien an deutschsprachige Stu-  
denten in Süd-Ost-Europa.

Sie wählte Heidelberg. Es war ein Erlebnis!

Reisen in den Westen wurden von Rumänien grund-  
sätzlich nicht gebilligt. In diesem Fall aber, ging  
es um bilaterale kulturelle Beziehungen, nach ent-  
sprechenden Vorkehrungen durfte sie fahren.

Ihr Vater hat ihr damals vorgeschlagen, im  
Westen zu bleiben, in Abwägung dessen, was da kommen  
würde. Doch wir, d. h. Silvia u. ich, lehnten den Gedan-  
ken strikt ab. Wir waren heimatsgebunden. Trotz allem  
hied wir hatten keine Familienmitglieder im Westen,  
kein Vater war zurückgeblieben aus der Deportation.

#

-17-

Die Geschichte nahm ihren Lauf. Der dialektische Materialismus, der Sozialismus, der Kommunismus, alles hat sich als Utopie erwiesen. Es wurde viel von der „vielseitig entwickelten sozialistischen Gesellschaft“ gesprochen, vom „neuen Typus des Menschen“ / sozietäten sozialistischer multilateral dezvoltate, omul de tip nou), doch der war mitgedacht zu sehen. Es gab zwar einen „neuen Menschentyp“, aber in anderem Sinne. Ein rumänischer Freund von uns (Herr VALERIU MISCUTA), Sohn eines wohlhabenden Grundbesitzers von einst, mit Haus und Hof (natürlich enteignet) hat mal mit Bedauern festgestellt: „... der rumänische Bauer ist zu einem Vieh verformt worden...“

Das kam so: Grund und Boden wurden enteignet, gehörten entweder dem Staat, oder waren in großen LPG zusammengeschlossen. Der Staat aber waren „wir“, das Volk. Der Besitz gehörte also „uns“, d. h. allen. So holte sich ein jeder was er konnte vom Feld, das „allen“ gehörte, das einst tatsächlich sein eigenes war. Er wurde zum „Vieh“, merkte sich aber daraus keine Gewissensprobleme, denn es war doch „sein“ Boden! Er durfte sich nur nicht erwischen lassen!!

Warum war es schlimm! Warum es galt auch dort:

„Den Kleinen hängt man,  
Den Großen lässt man laufen.“

Ich muß dabei an deine schöne, sinnvolle Sprüche denken, die wir als Schüler mit Lesebuch hatten:

Bauernfaust und Bauergeist,  
Obwohl selten man sie preist,  
Sind des Landes „Saft“ u. „Kraft“.  
Wohl dem Staat, der das bederbt!

Auch mit der Leistung ging es so: der Bauer sagte, wenn alles „uns“ gehört, da muß ich mich doch nicht so anstrengen. Mein Nachbar leistet nicht so viel wie ich und bekommt das Gleiche. An kann ich auch klüger sein... .

Das macht Schule! Das war die allgemeine Einstellung

Auch die Entwicklung der Industrie, zogen immer mehr Kaufbesucher in die Städte. Die Einkommen der Arbeiter waren höher und von allem sicheres. Arbeitslosigkeit gab es so gut wie keine. Und es wurden viele Wohnungen gebaut in den Städten, für die Arbeiter. Wohnungen mit fließendem Wasser und Zentralheizung.

Auch in den Fabriken der Städte herrschte derselbe Geist wie auf dem Lande. Die Löhne waren niedrig, reichten knapp für die Existenz. Strengsprechend war auch die Leistung. Und es gehörte doch alles, uns! Strenge Folge... Wir erwischen durfte man sich nicht lassen!! Besser war es schlimmer!

Der „neue Typus des Menschen“ war also geschaffen. Das Beispiel, das Vorbild von OBEN hat wesentlich dazu beigetragen. Jeder wollte gut leben und wenn möglich je weniger arbeiten.

Ich wiederhole: das war die allgemeine Einstellung. (die Ausnahme bestätigt, wie immer, die Regel).

Im Volksmund heißt es: „der Sack kann noch so voll sein, einmal wird er doch leer“.

Rumänien kam auf die schiefe Ebene. Und je tiefer, desto schneller ging es bergab.

Der wirtschaftliche Abstieg Rumäniens wurde für die Bevölkerung im Jahre 1980 fühlbar.

In diesem Jahr, knapp vor der Sommerolympiade in Moskau - die Vorbereitungen liefen auf Hochtour - waren meine Kameraden und ich auf einer Auslandsreise in der damalige Sowjet-Union: Moskau - Sankt-Petersburg - Buhara - Taschkent - Moskau.

Bei unserer Rückkehr mangelte es an vielen Lebensmitteln: Zucker, Öl, Butter, Mehl, u. a. Es heißt: Rumänien liefert nach Moskau, für die Olympiade doch diese Versorgung und die Versorgung mit Lebensmitteln wurde immer schlechter, bis schließlich die Hauptnahrungsmittel wie Brot, Zucker, Öl, Fleisch, u. a. rationalisiert wurden. Wenn z. B. 1/2 l Öl pro Monat, 100 g Butter, 1/2 kg Zucker, 1 kg Fleisch mit

Wurstwaren pro Person, als Ration bezeichnet werden können. Der nötige Rest sollte am freien Markt besorgt werden. Da gab es auch gleiche Anomalien: LPG-Bauern (LPG = Landwirtschaftliche-Produktions-Genossenschaft) verkauften ihre Körner zu hohen Preisen auf dem Markt und kauften das fertige Brot zum Staatspreis in der Stadt, um damit ihr Vieh zu füttern. Letztendlich, durch die Rationalisierung konnten die Bauern gar nichts mehr in der Stadt einkaufen.

Es war schwer geworden, das tägliche Leben in Rumänien, der Kampf um das „tägliche Brot“. Es war demütigend und erniedrigend und zermürbend. Es drückte uns fast zu Boden. Doch wir hielten durch. Es gibt überall in der Welt mal gute, mal schlechte Zeiten. Wir hoffen es wird, es muß wieder besser werden.

Unsere Familie, wir persönlich, haben nie gehungert. Wir müssen Gott dafür danken! Doch wie wir uns die Lebensmittel, die notwendig waren zum Überleben, besorgt haben, das ist eine andere Sache.

Im Mai 1955, ist unser erstes Enkelkind, Gänter, in Jugoslawien zur Welt gekommen und blieb bis zur Aussiedlung bei uns. Beide Eltern waren in Temeswar berufstätig und wohnten dort. Regelmäßig zum Wochenende kamen sie „nach Hause“, nach Jugoslawien. Im November 1957, kam ein Schwesterehen, Hanna, dazu. Als Säuglinge bekommen beide Muttermilk und später Säuglingspräparate aus Deutschland, von der Schwester des Vaters fürsorglich geschickt...

Doch wie besorgt man die notwendige Fischkost für die 5-köpfige Familie? Überall mußte man Selbsteigenes stehen. Beim Fleisch z.B., ließ es wenigstens um 5 Uhr morgens dort sein, damit man einen rechten Platz und bekommen hat, auch noch Fleisch zu erhalten. Es kam selten so viel Fleisch, daß es für die ganze „Selbstküche“ reichte. Die Letzten hatten das Vorkessen. Die Wurst kam an gewissen Wochentagen, manchmal um 6, oder aber auch erst um 9 oder 11 Uhr.

kauchmal auch gar nicht. Das im Winter oder Sommer, bei Regen und Wind, im Freien, vor dem Laden, denn der würde mit geöffnet, wenn Ware kam.

Was man da hören konnte, bei diesem Schlängeln: schmutzige Worte, Fluch und Schimpf und nicht zuletzt auch nationalistische, chauvinistische Ausbrüche.

Schlange mußte man stehen - keine Lebensmittel-borden für Milch. Wer nicht vor 6h dort war, bekam keine mehr, denn es wurde nur wenig gebracht. Die LPG-Kühe bekommen schwarzes Futter, das zeigte sich wieder im Milch-ertrag, usw. Der Laden wurde um 6h geöffnet. Im Winter und im Sommer. Für Eier mußte man stehen. denn gab's 10 Eier. Man wußte aber nie genau, wann sie ankommen. Die Rumänen, Ungarn, Deutschen u. a. stellten sich, mit wenig Ausnahmen, diszipliniert an. Wir aber die Ware da war, kamen die Lügner. Sie tanzelten auf, man wußte nicht von wo, immer in Gruppen („Rudeln“ sagten die Leute) und stellten sich heinungslos immer vorne an. Da halfen keine Worte, keine Ermahnungen. Sie holten sich die Ware, bezahlten und gingen und - tanzelten dabei...

Beim Geflügel das gleiche. Bei Wurst, Hohl oder Käse, ebenso. Sie scheuten auch keine Schlängereien. Oft mußte sogar die Polizei eingreifen.

Wir standen oft stundenlang Schlange, bis die Ware kam. Als wir dann endlich an der Reihe waren, gab es nichts mehr.

Das 1mal, 2 mal, 10 mal, 11 mal. So konnte es für mich nicht weitergehen.

Man wußte, daß Korruption blüht, daß die Verkäuferinnen ihren Bekannten, d. h. denen, die sie erkennlich erwiesen, also einen Abpreis bezahlten, Ware beiseite legten.

Das habe ich schließlich, „klüger“ geworden, auch gemacht. Ich schämte mich jedesmal vor mir selber, wenn ich, nachdem die Kasse sich verkauft hatte, in den Laden ging, um meine Ware zu holen.

Oft wußte ich gar nicht, was bezahlt war, wenn ich bezahlte. Aber es war immer Erstaunen, das man am rechten Weg nur schwer, oder gar nicht erlangen konnte.

Ich schämte mich und hab' es doch getan und freute mich sogar, wenn ich etwas noch Hause tragen konnte. Ja, wir sind herab gekommen...

Ich kam mir vor, wie ein gottverlassener Bettler und hab' dabei überpreis bezahlt. Alles war widersprüchlich. Was war gut, was war böse?

Die Muzafriedenheit in der Bevölkerung wuchs und mit ihr der Hass. Wie oft hörten wir schon die „Schlange“, -kein Brot!“, für elektrische, warum geht ihr nicht nach Westberlin?!! Die dort haben mehr! -kriegt ihr rumänisches Brot essen?!“

Sie dachten nicht mehr daran, daß dieses Brot ja erarbeitet, verdient war von uns, daß wir ja dort zu Hause waren. Warum wir zu Hause? Wo waren wir zu Hause?

Die Aktivisten der Partei (es gab nur eine Partei in damaligen Rumänien: PCR - Rumänische Kommunistische Partei), die Verwaltungsbeamten, stunden wie Solbange, für sie, exklusiv für sie, gab es einen besonderen Lebensmittelkarten, in denen sie alles kaufen konnten. Sogar Schokolade, Kaffee, Feigen, Orangen, ...

In solchen Zeiten blüht der Schwarzhandel. Aber gibt's immer welche, die die Welt der anderen skrupellos ausnützen.

Und doch war es gut für uns, daß es diesen Schwarzhandel überhaupt gab!

Von unserem Haus bis zum Markt war es nicht weit. Auf diesem Markt kamen Schwarzhändler aus den angrenzenden Nachbarländern: Ungarn und dem damaligen Jugoslawien. Sie brachten Lebensmittel, auch Getränke und Arzneien, vor allem die „Pille“ die in Rumänien verboten war.

Sie wurde von den Händlern immer mit großer Vorsicht aufgeboten, denn es gab oft Razzien der Polizei, doch auch dort gab's Korruption. Oft wurde die ganze Ware ganz einfach beschlagnahmt, die Schwarzhändler aber kamen trotzdem immer wieder. Der schnelle und hohe Gewinn, trotz des Risikos, war zu verlockend.

Sie brachten auch Brot! Gebackenes Brot! Ironie des Schicksals! Gebackenes Brot im Banat, das einst die Konkurrenz des Landes war!

So wie in Zeiten der Überschwemmung, oder anderen Naturkatastrophen, die Betroffenen nur von diesen tragischen Ereignissen sprechen, so wurde bei uns, in letzter Zeit, nur mehr über die tägliche Versorgung gesprochen, über die hohen Preise. Eine Schwarzmarkt kostete  $\frac{1}{4}$  kg - Päckchen Schweine z. B. 50 Lei. Der offizielle Preis im Geschäft (Laden) war 5 Lei. Auch die Ration,  $\frac{1}{4}$  kg, schmeckt nicht mehr wirklich nicht aus.

Wir waren begünstigt, durch die Nähe des Marktes. Warum hatten mich viele Bekannte, auch ihnen gelegentlich etwas zu kaufen.

Auch aus Städten die mehr im Inneren des Landes lagen, ja selbst aus der Landeshauptstadt Bukarest, kamen Käufer auf die Schwarzmärkte im Banat, die wegen ihrer günstigen geographischen Lage, in der Nähe der Westgrenze, gut mit Lebensmitteln versorgt waren.

Das rumänische Sprichwort:

"STRINGE BANI ALBI, PENTRU ZILE NEGRE"

(manne weißes Geld, für schwarze Tage) hat in dieser Zeit seine Gültigkeit verloren. Wir konnten nicht mehr, wie es jeder Bürger des Mittelstandes tut, und wie wir es immer taten, etwas Geld beiseite legen, für Urlaub, für sonstige größere Ausgaben, oder für Zeiten der Not.

Wir haben wortwörtlich alles "aufgefressen".

Gehungert haben wir nicht.

Wer aber nicht die hohen Preise am Schwarzmarkt bezahlen konnte? Was machte das? -- Wer fragte danach? Wen kümmerte sich um ihn?!

Enghirnens, Weid, Mißgunst machten sich breit. Der Hass steigerte sich. Auch, und ganz besonders, der nationale Hass. Die Bechdrückung, die längst vergessene, war wieder da. Die Gefahr!

Sind wir noch fähig für gute, menschliche Gefühle? Können wir den Wärlsten noch anstehen? Können wir ihm helfen? Wollen wir das überhaupt? Haben wir noch Sinn für das Schöne? Was ist aus uns geworden?

Wie oft habe ich mir diese Fragen gestellt?

Wir sind abgestumpft... Wir sind herabgekommen...

Die Unzufriedenheit im Volk wuchs. Herabgefordert auch durch die Lebensweise der Regierenden. Die Medien brachten Bilder, die äußerst luxuriöse Empfänge beim Diktator zeigten. Die Selbstverständlichkeit des Ausmaßes auf Luxus, angesichts der Not und des Elends im Land, war erschreckend, empörend. Es war blanker Hohn!

Nicht nur an Lebensmittel fehlte es in letzter Zeit. Es fehlte mir allem. Besonders mir Energie.

Ein Beispiel aus unserem Haushalt: bei uns in der Küche hatten wir, um standhalten zu können, einen Gasherd (Aragas mit Flasche), einen Elektroherd und einen Petroleumofen.

Trotzdem haben wir nicht immer standhalten können, denn die Gasflaschen wurden uns immer seltener zugeteilt, auch mit „Schmiergeld“ konnten wir nur sehr schwer dazu. Den Elektroherd, neu angeschafft, konnten wir nie benutzen, denn jeder Haushalt durfte nur eine gewisse Strommenge benutzen, ein Minimum, das wir für Licht, Kühlschrank, waschen u. bügeln bewahren mußten. Wer mehr verbrauchte, dem wurde der Strom „abgeschnitten“. So blieb also der Boyler im Bad auch ausgeschaltet. Petroleum konnten wir uns auch nicht „schwarz“, mit ent-

sprechendem Preis, besorgen.

Zum Glück hatten wir im Bad noch den kupfernen Ofen und in den Zimmern Kachelöfen für Holzheizung. Obwohl es auch sehr schwer war eine Genehmigung, für Brennholz aus dem Wald (nur eine gewisse Ration) oder für Holzabfälle aus der Möbelfabrik, zu bekommen, so haben wir doch die winterliche Kälte gelitten.

Alle Bewohner der Weichbäcker aber, die von der Zeehandelung abhängig waren, kamen nur schwer durch den Winter, besonders wenn kleine Kinder oder alte und Kranke in der Wohnung waren. Denn die Zimmertemperaturen war vorgeschrieben: 14°-16° C. Alles war vorgeschrieben!

Auch an Warmwasser wurde gespart, nur an gewissen Tagen, zu gewissen Tageszeiten gab es solches. In die oberen Geschosse kam oft auch kein Kaltwasser, aus mangelndem Druck.

Die Straßenerkennung war ungenügend, die Wege ungepflegt, die Müllabfuhr unregelmäßig...

In Apotheken und Krankenhäusern fehlte es an Arzneien, mediz. Instrumenten; in den Fabriken an Rohstoffen. Vieles funktionierte nicht normal. Und das in Friedenszeiten! Besser als 40 Jahre nach dem Krieg!

Die Unzufriedenheit und Unruhe wuchs in der Bevölkerung. Gott, wie lange wird es noch dauern? Es MUß sich doch ändern! Aber Mensch gibt die Hoffnung nicht so rasch auf!

Aber Hass wucherte...

Wir Rumänienkatholiken erlebten die ganze Misere, wie die Rumänen in eigener Sache, wie alle anderen Bürger auch. Und erlebten sie doch anders. Denn wir hatten noch ein Problem, ein schwerwichtiges: wir befanden uns auf einem „sinkingen Schiff“, \* (s. Rückseite)

Die, die zu ihren Familienangehörigen in den Westen drüben, hatten eine Alternative. Und die, die „zu Hause“ blieben? Diese wurden immer weniger. Wie oft hörte ich klagen: wer hat das ganze ausgezettelt? Wer hat damit begonnen?

\* zu Seite 24:

Am Anfang der 50-er Jahre wurden alle Angestellten des  
Lugoscher Rathauses, die der deutschen Kinderheit ange-  
hörten, entlassen. Sie bekamen zwar eine andere Stelle,  
aber im Rathaus wurden sie nicht mehr geduldet  
(darunter unsere Bekannten: Alex KRISTOF, Henr STROBL,  
Kae MNOCHOSITNEI geb. STEMPEL).

Heute hörten wir: Familie X ist ausgesiedelt. Morgen: Familie Y auch. Der Lehrer W. ist fort, die 10. Klasse der deutschen Abteilung des Lyceums „Bonifacio Brachero“ hat sich aufgelöst, es gibt hier nicht genug deutsche Schüler. Auch die 9. Klasse... Der Obirig u. Archloga Sr. K. L. ist weg. Auch der Prof. H. L. wack und wack lösen sich die deutschen Schulleute von selbst auf. \* (s. Rückseite)

Der junge Kaplan, der im vorigen Jahr seine Primiz gefeiert hat, ist mit einer Gruppe junger Kömmer schwarz über die Grenze... keine Cousins mit ihren Familien sind fort... So und so viele vom Kirchenvorstand sind nicht mehr da. Keine Taver sagt niemand mehr... der Stinger mit seiner Familie ist auch ausgesiedelt...

Keine Kletter will gar nicht mehr ausgehen: „... ich sehe keine Bekannte mehr...“

Und wenn wir ab und zu noch Bekannte aus den ehemaligen deutschen Gemeinden, aus der Umgebung unserer Kleinstadt, besuchen, so hören wir die Angst aus ihren Worten; der ist fort, und der, der auch... In Eberdorf z. B. in meiner Geburtsort, gibt es nur mehr 4-5 deutsche Familien, die alte Menschen. „Kinde kommen, bedrängen uns, drohen, plündern...“

Es ist traurig. Es ist Abschiedsstimmung. Eine Hoffnungslosigkeit überfällt uns. Wir Rumänien-Deutsche haben keine Zukunft mehr in Rumänien. Wir gehen weiter als nationale Minderheit. Es gibt schon so viele leere Plätze wie wir keine...

Wenn von 100 Köpfe 5-10, ja 20 verbleiben, so macht keine das kaum. Wenn aber so und noch und noch immer mehr verbleiben, so wird es schließlich dunkel...

Vereinsammlung, die Bedrohung wächst! Auch die Gefahr! Bleibe bei uns Herr, denn es will Abend werden!

\* Gymnasial- u. Volksschullehrer, die Auftrag für die Dienstleistung gestellt haben, wurden aus dem Schuldienst verwiesen, wurden arbeitslos. Die meisten von ihnen warteten jahrelang auf die Bewilligung, um ihre Existenz zu sichern, meistens sie unqualifizierte, schlecht bezahlte Arbeit verrichteten. Erziehung, Ackerbau...

FRANZ HODJAK, Rumänendeutscher aus Siebenbürgen, geb. 1944 in Hermannstadt (SIBIU), mehrfacher Preisträger, beschreibt diese Aussichts- und Ausweglosigkeit in seinem Gedicht

Wahlburg Partien

überholt die Zeiten überstreckt renoviert  
beseitigt die schließigen Flecken  
die Erinnerung wird versiegelt und abtransportiert  
in Kisten durch Sieben

der Himmel verneigt die distalen Blüten  
man kratzt sich man nicht betroffen  
das verschwigene ist scharf wie Katzenurin  
wer leben will will auch hoffen

die Sprache ist arm und die Kirchenmauern reich  
geboren des Neolithums büffelgenick  
der Weg verliert sich in bitterem Gesträuch  
und fällt nicht mehr vom, nicht zurück

Aus: Siebenbürgische Sprachübung. Gedichte/1990  
Sulzkompass Verlag Frankfurt/ab

die entscheidende Frage tritt auch vor uns heran:  
Was tun? Bleiben wir hier und geben uns selbst auf?  
Oder, geben wir die Heimat auf?

Auch die Heimat meiner Tochter haben auch wir An-  
gehörige in Deutschland: die Eltern ihres Mannes und  
seine Schwester mit ihrer Familie.

Auch wenn unsere Tochter und Schwägerin die Vertrag stel-  
len für eine Aussiedlung, fliegen beide von ihrem Arbeits-  
platz, denn beide sind im Schwarzmarkt tätig. Menschen  
mit einer „staatsfeindlichen Gesinnung“ werden von der  
rumänischen Regierung nicht im Schulwesen gelehrt.  
Die Gefahr der „Jugendverletzung“ ist zu groß...

Und was dann? Es geht um die Existenz. da  
sind zwei Kinder...

Die Geschichte des „Unmöglichen“ des Aufstiegs, die Revolution bietet aus, / wobei auch ermöglicht durch die Vorgänge im gesamten „Ostblock“. Zu erst in Rumänien / ROMANIA, am 17. 12. 89! Der Westen des Landes war schon immer dem Einfluss Westeuropas geöffnet, der Boden für demokratische Aktivitäten.

Die Revolution entfaltet aber auch in Bukarest das Feuer. Zu unerbittlich war das Joch der Diktatur geworden. Kampf, Blutvergießen! Panik, Unsicherheit, Chaos im ganzen Land! REVOLUTION!

Am 25. Dez. 1989 dann die Wahlrecht über Funk und Fernsehen:

Der Diktator NICOLAE CEAUȘESCU und seine Ehefrau ELENA CEAUȘESCU sind zum Tode verurteilt. Der Urteil wurde vollstreckt. -

Wir wurden die Knie weich... Es war schwierig mit die Sprache... Wir konnten es nicht fassen...

Auch von allen Kirchenruinen nur noch Kleinstradt (ca 50.000 Einwohner) - die „nur“ zwei Todesopfer und ein gänzlich zerstörtes, halb ausgebranntes Rathaus zu beklagen hatten - läuteten die Weihnachts Glocken:

„Glorie sei Gott in der Höhe  
und Friede den Menschen auf Erden...“

Die unmittelbare Zeit danach, war auch nicht besser. Viele tauchten mit. Verschwanden aus dem Blickfeld. - hysterischen machte sich breit. Was war was? Ansturz in allen Bereichen. Erneuerung im Rathaus. Neue Bürgermeister, neue Stadträte, neue Verwaltungen in Ministerien, Fabriken, Institutionen. Wieder - oder noch immer - Chaos?

Viele haben nach ihrem Konzept noch dem Wind gehängt.

Es gab aber auch, tatsächlich, einige Verbesserungen des täglichen Lebens: eine bessere Versorgung mit Lebensmitteln, Pressefreiheit - die Zeitungen schlossen aus dem Bo-

den wie Pilsen, - und Reisefreiheit.

Aber die allgemeine wirtschaftliche Lage konnte „überwacht“ nicht verbessert werden. -

Für die Deutschen in Rumänien ist die Revolution zu spät gekommen. Ihre Zeit ist abgelaufen. Das Ende, die totale Assimilation, absehbar. Sie wurden verkauft...

Der Entschluß betr. die Aussiedlung, mußte gefasst werden. Meine Tochter sagt mir: „Mutti, wenn Flu nicht geht, gehen wir auch nicht.“

Was sollen wir tun? Wieder ist alles widersprüchlich. Wir möchten beides gleichzeitig: bleiben und gehen. Können wir, die ältere Generation, das Bleiben verantworten? Können wir das „Gehen“ verkraften?

Der Entschluß ist endlich gefasst: wir wollen den Kindern, den Enkeln, nicht eine Fluchtreise sein, auf ihrem Weg in eine hoffentlich hellere Zukunft. Wir geben die Flucht auf.

Der letzte „Abschnitt“ der eigentliche Aussiedlung beginnt. Keineswegs der „leichteste“ Abschnitt!

Der gab's die Wege, die unendlich vielen Wege zu den Behörden. Wegen dem Ausreisepass und Visum. Der Aufwand war groß. Ein jeder wollte in die Freiheit, raus aus dem „brodelnden Kessel“ der politischen Unsicherheit. Von unzähligen Anträgen handelte man Abmelkungen, Absagen, Unterlagen, Ankunden, Bescheinigungen. Und überall wurde man erpresst: sogar bei den Passbildern: „... entweder machen wir jetzt, oder überhaupt keine.“ Bücher, Kerzen und andere Kunstgegenstände mußten durchs Museum, in der Kreisstadt.

Stamm die Auflösung des Hausbesitzes. Der Verkauf des Elternhauses, das uns ein Leben lang Schutz und

Geborgenheit bot, das mit Liebe gepflegt und erhalten wurde.  
Verkauf?! Nein, es wurde nicht verkauft, es wurde ver-  
schleudert!

Wir wurden behandelt wie Feindesland. Ein jeder wusste, daß  
wir DOCH alles verkaufen müssen, egal zu welchem Preis. Es  
waren viele, die aussiedeln wollten.

Die Körbe verkaufen? Zu diesem Preis? Warum besser ver-  
schenken!

Sie wurden ausgenutzt, bis zur letzten Minute, die Aussied-  
ler. -

Was tun wir in die Kisten? In welche Kisten? Wir konnten  
nicht konnten keine besorgen. Wir liefen von einem zum an-  
deren. Überall wurden wir abgewiesen: es gibt kein Material.  
Endlich, mit teures Geld, durch Beziehungen, gibt es auch  
Kisten. Würfelförmig, aus Holzkisten, 1 m Kante, und mit  
fingerbreiten Ritzen. Oh, wenn es regnet, geht keine Müll  
alles kaputt. Wir brauchen Nylonfolie, um alles wasserdicht  
zu verpacken. Von wo Nylon? Von wo? Ein Freund, ein Re-  
wiese, hilft uns aus der Not.

Was tun wir in die Kisten? Die Frage taucht immer wie-  
der auf. Auch im Traum.

"Gar nichts! Wir gehen nicht mehr fort!" - meinen Mann  
hat Panik erfaßt.

Es gilt Ruhe zu bewahren. Aber wir werden von Munkel  
verfolgt. Tag und Nacht! Keine Mitter tut mir leid.  
Die Munkel erfaßt auch unsere Zuhel.

"Stehe uns bei, Herr!"

Es sehr wüst aus bei uns. Überall Unordnung. Unord-  
nung. Was flaus auf den Kopf gestellt. Überall standen  
die Kisten herum. Erst gähmend - les und - behollich.

WAS TUN WIR IN DIE KISTEN?

Von einem normalen, geregelten Tagesablauf kann  
nicht mehr die Rede sein.

Günter reagiert mit seinen 5 Jahren auf seine Art; er fängt an zu stottern. (Beim Schlussfest im Kinologarten, Anfangs Juni, hat er noch sein Gedicht mit dem Teddy bear einwandfrei vorgetragen.) Er ist ein sensibles Kind und aus seinem schließlichen Gleichgewicht gebracht. Wir sind entsetzt. (Es wird mehr als 2 Jahre dauern, bis er wieder „hergestellt“ ist. Heute, da ich das schreibe, geht er in die 4. Klasse u. lernt sehr gut.)

Hanna, 2 1/2 Jahre, wird von den Geschehnissen um sie herum noch nicht bekräftet. Ihr gefällt das Schweigeweiden, Zusammen mit ihrem Bruder „hilft“ auch sie beim einpacken.

Die Kisten müssen zum Zollamt nach Anand transportiert werden (20 km Entfernung). Auf dem Weg, in Demsoor (-bei 60 km), sollen die Kisten meiner Tochter abzugeben werden. Insgesamt sind es 23 Kisten.

Wer transportiert uns die Kisten? Untersuchungen dafür gibt es keine. Schließlich finden wir einen Chauffeur, der gelegentlich auch Kisten für Auswärtige zum Zollamt Anand transportiert. Der Preis wird vereinbart. Er ist hoch. Sehr hoch! Wir haben keine andere Wahl. Er verspricht, dass die Kisten gleich verzollt werden, trotz des großen Andrangs. Er hätte „seine Leute“ dort.

Einige Tage vor unserer Abreise werden die, mit großer Sorgfalt verpackten Kisten abgeholt. Doch der Chauffeur verlangt mit einem anderen Preis - um 33% höher. Er weiß, wir KÖNNEN nicht NEIN sagen. Er bringt sie, wie vereinbart, zum Zollamt nach Anand. Dort gibt es „seine Leute“ nicht mehr, sie werden ungeprüft. Die Kisten aber, mit unserem noch verbleibenden Hab' u. Gut, kommen in einen „Lagerraum unter freiem Himmel“ zu Hunderten anderer, ähnlicher Kisten, und auf die Warteliste...

Mittlerweile haben wir uns Plätze reservieren lassen und Kosten besorgt, für die Reise. 150 DM/Person ab

Temeswar, kostet eine Karte bis Nürnberg. Dort ist die  
Zentrale Ausreisungsstelle. - / 1 DM wurde, zu damaliger Zeit,  
mit 60-70 Lei gehandelt. Ein Durchschnittsmonatslohn  
lag bei 3-4000 Lei. Ich hatte eine Kontorente von  
2700 Lei, Foji: 4200 Lei)

Der Tag der Abreise ist da. Der Tag des Abschieds  
von allen Bekannten und Freunden.

Besonders schwer fällt es mir Elternhaus, meines -hannes -  
Seine Mutter, meine „Cucumomna“ (Anyu = Mutter, ungarisch), 87  
Jahre alt / geb. 28. Aug. 1903 in Lugosch, gebrechlich, aber mit  
noch hellem Geist, Witwe, kleidet in der Pflicht einer Wirt-  
schaftswirtin, bis wir sie nachholen. All ihre Schriften, incl.  
Pass, sind bereit, aber wir wollen erst Wohnung suchen,  
weil sie dann mit Hilfe des Roten Kreuzes zu uns  
bringen. Aber die Beschwerden der Reise, wie wir sie  
merken, die Unsicherheit des Aufenthaltes bei der  
Abreise, sind ihr nicht zumutbar, rät der behandelnde  
Arzt.

Aber der Abschied fällt schwer. Viele Namen werden vergessen.  
Aussiedlung. -

Wir haben sie nicht mehr gesehen. Hier in Deutschland  
mussten wir durch 5 Ausreisungsstellen und Übergangs-  
wohnheime, bis wir endlich, nach mehr als 2 Jahren,  
eine Mitbewohnung finden / (und bezahlen) konnten.

Sie aber ist 8 Monate nach unserer Aussiedlung, in  
ihrem trüben Heim, mit eigenem Flur, bebaut von Gütern  
-henschen, gestorben. Noch sicher mit der Schwermut  
nach dem Sohn (dem einzigen Kind) und den Enkeln  
mit Fluren. Aussiedlung. -

Noch zurück zum Tag des Abschieds: 27. Juli, 1990.  
Abschied auch von unseren Vätern im Friedhof. Der röm.-  
kath. und auch der angrenzende evang.- luth. Friedhof  
in Lugosch, hat fast ausschließlich aus mehr Gräber  
die mit Beton- oder Granitplatten bedeckt wurden.  
Soweit sie nicht so rasch verwirren und verwirren.

Sie bleiben über Jahrzehnte hinweg Zeugen einer deutschen Kultur im Süd-Osten Europas.

Die Gräber lassen wir zurück in der Pflege fremder Menschen. Die Erinnerung an unsere Toten nehmen wir mit, in die Fremde:

„Das Einzige, das bleibt, ist die Liebe,  
die wir empfangen und geben konnten.“ Jörg Zink

Unsere Zeit aber war gekommen. Wir mußten abreisen. Ein Freund, Herr Galantai Sibirier, brachte uns mit seinem Auto nach Temesvár. Er war uns von großer Hilfe! Der Kleinbus, der uns nach Würzburg bringen sollte, war voll beladen. Waren wir 10 oder 20 Passagiere? (Ich weiß es nicht mehr.) Und viel Gepäck. Für die Grenzler hatten wir vorsichtshalber schon entsprechende Geschenktüten vorbereitet. Alles verlief reibungslos. Wir fuhren Richtung Würzburg, via Ungarn-Tschechoslowakei. —

Die Kinder und Tantele waren schon einen Tag vor uns abgereist, sie wurden von der Schwester und Schwager meines Schwägerensohns, abgeholt. Sie wählten eine andere Route und landeten in der Abreisungsstelle Konstanz, wo sie nur kurze Zeit blieben, da sie, vom Kindergarten, bei eben diesen Verwandten, in Heilbronn wohnen konnten. Dank einer guten Führung, konnten sie schon nach einigen Monaten eine eigene Mitwirkung in Heilbronn beziehen.

Unsere Kisten wurden erst nach Wochen von Oud abgeholt. Eine gewesene Schulkommandin von mir, Frau Käthe Braun, die noch uns aussiedelte, war bei der Verzollung dabei. Die Kisten mußten für die Kontrolle geöffnet und z. T. ausgepackt werden. Hierbei gingen Bücher verloren, die ich sehr vermisse. Darunter auch eine Bibel, die schon im ersten Weltkrieg an der Front war. Der Besitzer hat dann ersichtliche Merkmale aufgezeichnet. Diese Bibel, die ich von einer

Bekanntes, kurz vor ihrer Aussiedlung bekomme, was zur kommunistischen Zeit, ein verbotenes Gut.

Frau Käthe Braun hat mir einen großen Freundschafsdienst erwiesen, keine Orader Zollamt Gegenstände die zurückgewiesen wurden, hat sie geteuflich bei meiner Schwiegermutter abgegeben. Zum Glück haben wir uns hier in Deutschland schon des Öfteren gesehen.

Noch die Geschichte mit den Kisten ist noch nicht zu Ende. Nach vielen Nachfragen bei den zuständigen Stellen, sind unsere Kisten, in denen auch unsere Winterkleidung sorgfältig verpackt war, nach S. Korea tatsächlich angekommen. Noch nicht bei uns, im Übergangswohl keine Knochenzotten bei Verbung, sondern bei der Übergabe, die keine andere Aufschrift zugehen durfte, als die eigene: Frau Käthe Braun, Niederschlagener am Bodensee. Von dort mussten wir sie holen. Eine fette Auf unsere diesbezügliche schriftliche Nachfrage antwortete man uns, dass eine Kiste wahrscheinlich, in Rumänien geblieben wäre. Noch bevor wir diese Antwort erhielten, war die Kiste da. Man schickte sie uns nach Hause.

In den 23 Kisten aber war kein einziges Kristallglas, keine einzige Tasse aus feinem chinesischem Porzellan, noch sonst irgend etwas Zerbrechliches. —

+

Am 28. Juli, 1990, an einem Samstag, nachmittags ungefähr 17 Uhr, sind wir, nach knapp 24 Stunden Fahrt, in der Durchgangsstelle Nürnberg angekommen. Wir waren müde, erschöpft. Wir wurden gut aufgenommen. Es war alles großartig organisiert, selbstverständlich den Umständen entsprechend.

Wir durften uns endlich ausruhen! Der „Kreuzweg“ war beendet.

(Ich habe mich getäuscht. Es ging noch weiter... Noch darüber ein anderes Mal. Das gehört schon zu unserer Integration.)

Es sind nun schon fast fünf Jahre her, seit unserer Aussiedlung. Ich bin seit dann nicht mehr „nach Hause“ gefahren. Auch meine Mutter nicht. kein Mann, die Kinder, die Karte, sie alle waren schon „zu Hause“. Auch sie haben kein „daheim“ mehr gefunden, noch empfunden.

Der zeitgenössische Aussiedler-dichter Klaus Stomme versucht diese „Atmosphäre“ wiederzugeben, in seinem Gedicht

Fremder daheim

Bamat, im Sommer 1991

Wiedersehensfreuden beneiden  
heute mich sicherlich nicht.  
Niemand ist da, um zu beneiden,  
wenn fremder Heimkehrer spricht.

Stolz paradierten einst Straßen,  
heute stehen sie „erd und kalt“;  
Häuser das Leben vergassen,  
Flöße verlieren Gestalt.

Einmalige Stätten der Kindheit  
wirken vertraut, wie jetzt fremd,  
gähnende Lücke für allzeit,  
drüber eine Haube verkleumt.

Wäude vorstreu'n nun die Pappeln  
über die Landstraße hin.  
Wegen im Abendhimmel Zappeln,  
Wollen der Gleide entfliehen.

Aud wenn Akazien jetzt grünen,  
hörte ich sie aber kaum.  
Ich hab mein eigenes Weinen,  
und mit mir weinet der Raum.

Zinsornkeit spinnt ihre Netze  
für den Unendlichkeitslauf.  
Ich aber halt' ein paar Sätze  
fest: geb' die Heimat nun auf...

Ich habe keine Sehnsucht nach der alten Heimat.  
„Vergangenen nachzutrauen, heißt Gegenwärtiges zu ver-  
säumen.“ Aber ich bewahre diese Heimat in meiner See-  
le wie ein Kleinod, wie etwas unendlich wertvolles  
und Kostliches. Das Baum, ein von Gott gesegnetes  
und mit allen Schönheiten der Natur beschenktes  
Land, das vor den Menschen - ach - so herabgewürdigt  
ist wurde.

Zu menschenleben habe ich dort verbracht. Zu men-  
schenleben inmitten der Familie. Dafür danke ich Gott!  
Ich danke auch dafür, daß es uns gegeben ist, so viel  
Neues und Schönes zu erleben!

Das war UNSERE Aussiedlung. So habe ICH sie erlebt,  
inmitten meines Lieben.

Grete